

Raubpolitik im Vierverband.

In eigenartiger Weise erscheint der Kampf, den angeblich Frankreich und England für die Freiheit der Bälter gegen Deutschland und seine Verbündeten führen, wenn man einen Bericht liest, den die „Dopéche de Toulouse“, das führende Organ der Mobilisten Frankreichs, aus der Feder ihres Berliner Mitarbeiter veröffentlicht. Die französische Kolonialpolitik hat seit langem in Geheimen ihre Augen auf Syrien geworfen, natürlich nur zur Befreiung der Syrer von dem türkischen Joch. Wie nun aber Frankreich diese Befreiung als Kriegsziel aufstellt, legt dieser Artikel folgendermaßen dar:

Vor einmal der Krieg beendet ist, bevor sogar die diplomatischen Probleme, die er aufwirft, ein bestimmtes Aussehen angenommen haben, werden schon seitliche Angriffe unternommen, um den öffentlichen Geist von einigen der wichtigsten und notwendigsten Forderungen Frankreichs abzulenken. So erheben sich, um nur eine Frage unter 20 andern herauszugreifen, Stimmen, um eine Politik des Verzichtes und der Abdankung in Syrien zu predigen und fordern, daß Frankreich seines der Rechte haltend mache, die es auf Syrien besitzt, Rechte, die mehrere Jahrhunderte alt sind und die der gegenwärtige Krieg noch verstärkt hat. Es ist ein Irrtum und ein schwerer Irrtum, für Syrien vollständige Unabhängigkeit zu fordern, und die syrische Bevölkerung ist selbst einer Wahnvorstellung feindlich, die öffentliche Sicherheit und ihren Interessen zu wider wäre. Es ist in der Tat unerlässlich, daß, wenn die Folge der Ereignisse will, daß das türkische Reich endgültig auseinanderfällt und vernichtet wird, Syrien nicht sich selbst überlassen werden darf, sondern bei einer Großmacht, die unter den obwaltenden Umständen nur Frankreich sein kann, eine Stütze, einen Schutz und eine Vormundschaft findet. Syrien muß französisch werden zugleich in seinem Interesse und dem unigen, und jede andere Lösung wäre für es wie für uns eine Enttäuschung und eine Gefahr.

Damit aber sind Frankreichs Ansprüche an die Türkei („falls sie endgültig auseinanderfällt“) noch nicht erschöpft. In dem Artikel heißt es weiter, die Türkei habe dem Vierverband kürzlich Friedensangebote gemacht, sei aber abgewiesen worden. Diese Vorschläge konnten und haben in der Tat nur eine verächtliche Aufnahme gefunden. Sie zeigen zum wenigsten, daß die amtlichen türkischen Kreise, und zwar selbst diejenigen, die nicht durch den deutschen Einfluß verblendet sind, sich über die Lage keine Rechenschaft geben, in der sich die Türkei befindet. Sie glauben, daß dieser Krieg den früheren Kriegen gleiche und daß er, wie die anderen, durch einen Vertrag beendet werden könne, der nach Amputation einiger Kolonien ein anachronistisches Reich in Europa und Asien bestehen ließe, dessen Dasein allein eine Herausforderung an die Zivilisation ist. Die Frage liegt ganz anders. Die Türkei ist für die Verbandsmächte nur mehr ein Art deutschen Kolonialgebietes, dessen Schicksal nicht durch einen besonderen diplomatischen Vertrag, sondern durch den einfachen Willen des Siegers bestimmt wird. Deutschland würde als Sieger die Türkei als seine Kolonie behalten (N. der Vierverband wird es als Sieger nicht anders behandeln und sich die Stütze des türkischen Reiches teilen, ohne auch nur einen Schatten von Gewalt in Konstantinopel bestehen zu lassen. Nur ein Frieden kann heute mit der Türkei geschlossen werden: der Frieden, der das türkische Reich der Gnade seiner Besieger überläßt und es unwiderruflich von der Karte der Welt auslöscht.“

Gudlich einmal offene Karten! In diesem Artikel, der die Meinung weiterer Kolonialstreife der Stamme vertritt, wird vor aller Welt Frankreichs Raubpolitik bloßgelegt. Inzwischen aber predigen die Herren Briand, Gren, Solanow die Unmöglichkeit des Vierverbandes, dieselben Männer, die lange vor dem Ausbruch dieses furchtbaren Krieges die vorher erwähnten Punkte unter sich angetipelt haben.

Nach freilich nicht Frankreich keine Möglichkeit, seine Aufteilungspläne zu verwirklichen. Der Sieg

des Vierverbandes, der doch die Voraussetzung des türkischen Zusammenbruchs wäre, ist in nebelhafte Ferne gerückt. Kein Neutraler glaubt heute mehr ernsthaft an Frankreichs und seiner Genossen Sieg. Warum aber legt ein Blatt, das Beziehungen zu den leitenden Kreisen unterhält und immer angeblich gut unterrichtet ist, solche Märchen in die Welt? Die Erklärung ist sehr einfach. Noch immer will die französische Göttheit sich nicht mit den Tatsachen abfinden, noch immer sträubt sie sich gegen die Erkenntnis, daß der Feldzug nicht mehr zu gewinnen ist. Und so wird denn Lärm geschlagen und Drohung über Drohung ausgeföhren. Man singt, wenn man sich fürchtet“ sagt ein altes Sprichwort.

Verschiedene Kriegs Nachrichten.

(Von der mit Neuverbede zugewiesenen Nachrichten.)

Die U-Boot-Beute der letzten Tage.

Das Kopenhagener Blatt „Politiken“ berichtet, daß in den allerletzten Tagen außer mehreren neutralen Schiffen 29 englische größere Schiffe und acht Segelschiffe versenkt und dadurch neuerdings 60 401 Tonnen Frachtraum der Schifffahrt Englands entzogen wurden. Die Mäcker in Christiania erhalten von der englischen Regierung die Mitteilung, daß in anbetracht des Mangels an Schiffsraum und der gesteigerten Nachfrage nach Kohlen vom 25. April ab kein Schiff mehr Kohlenlast erhält, das aus Norwegen, Schweden und Dänemark mit Ballast ankommt.

Die Zeppelin-Angriffe — eine Lehre für England.

Keine Entfernung löst die Insel, so schreibt die „Köln. Zig.“ auf der die verrückteste Herrschergier der Weltgeschichte eine Heimstätte gefunden. Die Engländer mögen die Lehre beherzigen, die diese drei Nächte ihnen erteilt. Deutsche Luftschiffe kommen immer häufiger und tiefer in England hinein. Sie kommen mit immer furchtbarerem Wafsen und lernen bei jedem neuen Besuche besser, wie sie den feindlichen Gegenwärtigen entgegen. Die Engländer sind es, die das Ende des furchtbaren Krieges verhindern und prahlen, daß sie noch auf Jahre hinaus weiterkämpfen wollten. Nun wohl, sie mögen aus diesen letzten Nächten lernen, daß die Kriegsführung ihnen immer furchtbarere Überraschungen bringen wird.

„Spütel euch!“

Gegen durch seine Offenheit überraschenden Artikel über die im französischen Volk durch die Vorgänge bei Verdun hervorgerufene Stimmung veröffentlicht das Pariser Arbeiterorgan „Bataille“. In dem Aufsatz heißt es u. a.: Unser Volk ist zu verständlich, um sich durch Redefrüchte, wie wir haben uns zurückgezogen, weil andere Stellungen besser sind“, auf die Dauer täuschen zu lassen. Ebenso weiß das intelligente französische Volk, was es von den Ergebnissen der Pariser Konferenz zu halten hat, die nichts als große Versprechungen hinterlassen habe. Der Artikel, der die Angelegenheit des französischen Volkes kennzeichnet, schließt mit der Ermahnung an die leitenden Staatsmänner und Heerführer: Spütel euch!

Große Truppenverschiebungen in Norditalien.

Das „Berliner Intelligenzblatt“ meldet aus der römischen Regierung nachziehenden Kreisen, daß auf der Pariser Konferenz unter anderem beschlossen worden sei, zahlreiche französische Fluggeschwader an die italienische Front zu entsenden, um Italien einen Angriff auf die besetzten österreichischen Plätze zu ermöglichen. Als Gegenleistung habe Italien an die französischen Fabriken Arbeitskräfte zu liefern. Nach einer Meldung aus Ungarn finden zurzeit große Truppenverschiebungen in Norditalien statt. Griechische Blätter berichten, daß italienische Truppen gegen Nordesperin vorrücken.

Deutscher Reichstag.

(Oria-Bericht) Berlin, 5. April.

Am Nachmittage der Haushaltsberatung für das Reichslandjahr und das Auswärtige Amt hielt der Reichstagspräsident v. Bethmann Hollweg vor dem wie immer stark besetzten Hause seine mit großer Spannung erwartete Rede. Abgesehen von den unvermeidlichen Zwischenrufen des Abg. Ledebur hörte das Haus die Rede in tiefer Stille an, aus der sich die lebhaften, sühnlichen Beifallsrufe um so wirkungsvoller abhoben.

Der Kanzler begann berichtend über die Ereignisse seit seiner letzten Rede. Die Angriffe der Russen seien vor Hindenburg und seinen Tapferen unter ungeheuren Verlusten ebenso zusammengebrochen, wie die bergeliebten Versuche an anderen Stellen. Nicht erfüllt habe sich die Hoffnung der Feinde auf das

Zusammenbrechen unserer Seereschmacht

— nach 20 Monaten beschirmen unsere Krieger ebenso draufgängerisch wie am ersten Tage die Heimat. Daß Deutschland auszuhungern sei, konnte wohl 1915 noch die Hoffnung der Feinde sein, aber unverständlich sei es, wenn sie diese Hoffnung noch jetzt hegen. Gewiß sei die Zeit schwer, besonders für die minderbemittelte Bevölkerung, die in diesem Kampfe um Dolein das Schwerste auf sich nehme. Aber die Arbeit der Dohlschiffen werde ihre Frucht bringen: noch nie haben die Staatslandsberichte ein so günstiges Bild gegeben wie in diesem Jahre. Auch weiter werden wir auskommen. Kein Neutraler könne verlangen, daß sich Deutschland nicht gegen die Auszehrung zur Wehr lege; die Mittel der Abwehr könne sich Deutschland nicht erwinden lassen, sie müssen angewendet werden und Deutschland erwarre von den Neutralen, daß die Rücksicht, die wir nehmen, von ihnen verstanden und unter Recht anerkannt werden. Vergeltung gegen die Auszehrungspolitik unserer Gegner zu üben. Bähliche Jettiräumung Deutschlands sei das Ziel unserer Feinde, aber unser Arm werde zu immer neuen Schlägen ausstehen.

Die polnische und die belgische Frage.

Der Kanzler fuhr fort: Unsere und Österreich-Ungarns Absicht ist es nicht gewesen, die polnische Frage anzuzetteln, das Schicksal der Schicksal hat sie anigerollt. Nun steht sie da und harret der Lösung. Deutschland und Österreich-Ungarn müssen und werden sie lösen. Die Wiederherstellung der alten Verhältnisse kennt nach so ungeheuren Geschehnissen die Geschichte nicht. Nach dem Kriege wird ein Neues sein. Herr Aquith spricht in seinen Friedensbedingungen von dem Grundgedanken der Nationalität. Wenn er das tut, und wenn er sich in die Lage des unbesetzten und unbesiegten Gegners versetzt, kann er dann annehmen, daß Deutschland freiwillig die von ihm und seinen Bundesgenossen besetzten Bälter zwischen dem Baltischen Meer und dem Bosphorischen Sumpfen freiwillig wieder dem reaktionären Ausland ausliefern wird, mögen es Polen, Belgen, Litauer oder Letten sein? Nein, Ausland darf nicht zum zweiten Male seine Fere auf die ungeschützte Grenze Ost- und Westdeutschlands aufmarschieren lassen, nicht noch einmal mit französischem Geide

Deutschland als Einfallort

benutzen und in das ungeschützte Deutschland einrücken. Und wenn jemand glaubt, daß wir die im Westen besetzten Länder, auf denen das Blut unseres Volkes geflossen ist, ohne völlige Sicherung für unsere Zukunft freigegeben werden — wir werden uns ausreichende Garantien dafür schaffen, daß Belgien nicht englisch-französischer Besatzungsland, nicht militärisch und wirtschaftlich als Bollwerk gegen Deutschland ausgebaut wird. Auch hier gibt es keine Wiederherstellung des alten Verhältnisses. Auch hier kann Deutschland das lange niedergehaltene slawische Volkstum nicht wieder der Bewehrung preisgeben. Wir wollen eine ihrer Anlage und Entwicklung entsprechende, auf der Grundlage ihrer Sprache und ihrer inneren Einheit gesicherte Nation. Wir wollen keine Nachbarn, die sich auf neue gegen uns zusammenschließen, um uns zu erdrosseln.

Wir wollen Nachbarn, die mit uns und mit denen wir zusammenarbeiten, zu unferen gegenseitigen Nutzen.

Das neue Europa

muß für alle Bälter ein Europa der friedlichen Arbeit werden. England will auch nach dem Friedensschlusse den Krieg nicht aufhören lassen, sondern den Handelskrieg gegen uns mit doppelter Schärfe einleiten lassen. Aberall eine brutale Verachtungswart und der verneinende Wille, ein Volk von 70 Millionen zum Krüppel zu schlagen. Auch diese Drohung wird zerfallen, aber die feindlichen Staatsmänner sollen eingedenk sein: je häßlicher ihre Worte, desto härter unsere Schläge. Und wenn wir über Europa hinauszugehen: von jeder Verbindung mit der Heimat abgeschnitten, haben die Schatztruppen und unsere Kolonisten draußen in den Kolonien jeden Fußbreit Boden zu verteidigen, wie sie es jetzt noch in Deutsch-Ostafrika tun. Aber

Das endgültige Schicksal der Kolonien

wird nicht dort, sondern, wie Bismarck gelobt hat, hier auf dem europäischen Festland entschieden. Unsere Siege werden uns einen Kolonialbesitz sichern, der Deutschland eine neue fruchtbringende kolonialwirtschaftliche Tätigkeit gewährleistet. So gehen wir still und offen und mit wachsender Zuversicht der Zukunft entgegen, nicht in Überhebung und Selbsttäuschung, aber voll Dankbarkeit gegen unsere Krieger und im heiligen Glauben an uns und unsere Zukunft. Um Deutschlands Zukunft geht der Krieg; für Deutschland, nicht für ein fremdes Stück Land werden und bluten Deutschlands Söhne. Ein Geist, ein Wille führt uns: er ist es, der über den Kampf der Väter unsere Kinder und Enkel in eine starke und freie Zukunft führen werde.

Auch Abg. Dr. Spaahn (Br.) rühmte den Geist der Einigkeit, der unsere Krieger zum Siege geführt habe; die Tat müsse ihnen den Dank des Vaterlandes beweisen. Deutschlands Kampf führe auch den freien Weltmarkt.

Abg. Ebert (Soz.) bewaerte, daß keine Friedenshoffnungen bestehen, sondern im Gegenteil neue Vermittlungsmahnahmen gegen Deutschland von den Feinden ins Auge gefaßt worden seien. Seine des Redners) Freunde schämen sich der Landesverteidigung auch die Interessen der Arbeiter, seien aber gegen jede Eroberungspläne. Gegenüber den Plänen Englands gebe es nur einen klaren U-Bootkrieg, der aber die Rechte der Neutralen nicht verletzen dürfe. Die beste Waffe gegen die Auszehrung sei die Organisation des Lebensmittelmarktes, die nicht nur dem Reichen alle Lebensmittel lasse. Im Innern müsse der Krieg die bürgerliche Gleichberechtigung bringen. Darauf vertagte sich das Haus.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die vierte Kriegsanleihe hat bekanntlich Zeichnungen im Betrage von rund 10 600 Millionen Mark gebracht. Nach den Zeichnungsbedingungen ist der erste Richtigzahlungstermin auf die neue Anleihe der 18. April. Es war indes den Zeichnern anheimgestellt worden, bereits am 31. März mit den Zahlungen zu beginnen. Von diesem Recht ist in großem Umfange Gebrauch gemacht worden. Die Berichte sind, waren bis zum 4. April 6700 Millionen Mark, also mehr als die Hälfte des ganzen Zeichnungsbeitrages gezahlt worden — ein erfreulicher Beweis für die deutsche Kapitalkraft!

Es wird erneut darauf hingewiesen, daß Angehörige neutraler und verbündeter Staaten beim Wechsel ihres Aufenthaltsortes sich sowohl bei ihrer Weisung wie bei ihrer Ankunft bei der Polizeibehörde zu melden haben. Bei Nichtbefolgung dieser Vorschriften machen sich nicht nur die betreffenden Ausländer, sondern auch diejenigen, bei denen sie wohnen, strafbar.

England.

Nach den Ausführungen Mc Kennas im Unterhause soll die geplante Finanzreform für das nächste Jahr eine Milliarde einbringen.

damit ich mir ja vollständig klar darüber werde, bin ich zu alledem auch noch gezwungen, hier oben unruhig und allein Tag für Tag zu grübeln.“

Albrecht Gröna hatte sich einen Stuhl herangezogen, in dem er sich niederließ. „Ich finde, Sie können vollaus mit sich zufrieden sein, mein liebes Fräulein Brigitte“, ermutigte er. „Ihr Aussehen wird von Tag zu Tag besser, und es werden keine zwei Wochen mehr vergehen, dann finde ich die alle, mutige und keis zufriedene Brigitte Steinrott wieder, die ich in der letzten Zeit so schmerzlich vermisst habe.“

Der Hüne sah mit einem eignen Acheln durch das Fenster in den blühenden Park hinaus.

Nach schneller allerdings würde diese Kolonialbezugs gehen, glaube ich, wenn ein ganz großes Glück sich als Schrittmacher davor spannte.“

Ein ganz großes Glück! wiederholte das junge Mädchen. Und in ihrer Stimme war ein müder Beizt. „Boher sollte mir wohl dieses ganz große Glück kommen, lieber Freund?“

Albrecht Gröna wiegte lebhaft den Kopf hin und her.

„Um Sie zu widerlegen: Ihr Herr Vater verkauft Langenbruch.“

Die Kranke machte eine unermittelte Bewegung, als wollte sie sich aufrichten. Aber sofort sank sie wieder in sich zusammen. Die Kraft fehlte noch dazu.

„Mein Vater — verkauft — Langenbruch? ... an wen?“ Ihre Augen öffneten sich weit.

Auf eigener Scholle.

31) Roman von Guido Kruxer. (64-65.)

Das Schrotten ritt ganz langsam. Er wollte dem „Nar“, der schon zwei Tage lang im Stall gehandelt hatte, ein wenig Bewegung verschaffen und bei dieser Gelegenheit sich gleich mit der neu angelegten Schießstände vor der Stadt ansehen.

Nach während er an den blühenden Willenpartien entlang ritt und hier und da einen ihm begehrenden Bekannten grüßte, mußte er immer wieder an das denken, was man sich vorhin im Kasino während des Offens erzählt hatte. Die Berliner Morgenzeitungen, die stets erst mit dem Willenflug eintrafen, brachten einen Bericht, daß sich in der letzten Nacht im „Eplamade-Klub“ ein junger Ledemann, Paul Burger, in dem Augenblick erschossen habe, als er durch einen Kriminalkommissar, der in Begleitung des bekannten Weizenmannes Doktor Warendbrugg den Klub besucht hatte, wegen Falschspiel verhaftet werden sollte. Im Verlauf des darauffolgenden Tumults waren noch drei weitere Mitglieder des Klubs, bei denen man gezeichnete Karten fand, dingfest gemacht worden.

Der alte Oberst Steinrott stand mit Albrecht Gröna vor dem Langenbrucher Herrenhause in einem Gespräch. Der Roggenkimer lehnte an der Steinwand der Auffahrtstrampe und hatte die Arme übereinander geschlagen.

„Alles schön und gut, lieber Gröna. Aber was wollen Sie denn mit dieser Unablässigkeit

anfangen? Das ist doch nichts für Sie, der Sie durch Roggenkimer derart verhöhnt sind.“

Albrecht Gröna wiegte den Kopf hin und her. „Vielleicht doch. Indem ich wahrheitsgemäß die Rentabilität von Langenbruch auf einer ganz andern Seite suchen würde.“

„Sie meinen die — Torfmoore.“

„Allerdings.“

Der Oberst machte ein so verzweifelles Gesicht, als sei er dazu verurteilt, noch ein zweites Mal zu laufen.

„Aber das kostet ja alles Geld. Verheißt es! Unwahrscheinlich viel Geld, sage ich Ihnen. Der Kaufpreis, die Besitzwechselgebühren, die Drainagen — Sie könnten ewig die Hand in der Tasche haben.“

Der andre schlug mit der fassen Hand auf die Kampfabdringung.

„Nun schön — dann habe ich sie eben in der Tasche. Seien Sie aber verichert, daß ich es schon verstehen werde, sie beiseiten wieder herauszuwickeln.“ — In seiner Stimme war der herrliche, selbstbewußte Freiheitsmutz seiner Väter.

— Und jetzt entscheiden Sie sich. Wollen Sie oder wollen Sie nicht?“

Da gab sich der alte Kavallerist einen Ruck. „Also ja!“ sagte er entschlossen. „Wenn es nach mir ginge, hätte ich doch überhaupt nicht so lange herumparlamentiert. Denn ich für meinen Teil werde froh sein, wenn ich keine Sorgen mehr habe und mein höchster Pension in Ruhe verzehren kann. Daß ich überhaupt zögerte, geschah doch nur wegen der Brigitte, und weil die sich wahrheitsgemäß bitter-süßeren Hetzens vom Landleben trennen wird.“

„Wer weiß, ob sie das überhaupt nötig haben wird.“

„Zweifelte der Roggenkimer gleichmäßig. „Aber jetzt nehmen Sie es mir nicht weiter krumm, wenn ich Sie vorläufig allein lasse. Ich habe nach all diesem geschäftlichen Strom das lebhafteste Verlangen, mich jetzt auch mal ein wenig mit unsrer Patientin zu unterhalten.“

Der Oberst schlug ihm bergnagt auf die Schulter.

„Gehen Sie nur, Sie Netter der Menschheit, aber walden Sie nicht zu flüchtig ab. Ich werde jetzt schnell noch ein paar Briefe schreiben. In etwa einer Stunde komme ich und überlasse Euch. Ich mußte aber vorher auf dem Klar laut und bernehmlich, damit Ihr Zeit habt, noch schnell ein gelangweiltes Gesicht aufzusetzen.“

Und stolz, als hätte er den glänzendsten Will gemacht, schälte er davon.

Langsam ging Albrecht Gröna ins Haus und stieg die gemundene dunkelgebeizte Wendeltreppe hinauf, die zu Brigitte Giebelstüben führte.

Die junge Herrin von Langenbruch sah, eine leichte Dede über den Knien, in einem tiefen Sesseltuhl, der an das offene Fenster geschoben war.

Als sie die Tür gehen hörte, wandte sie den Kopf. Ein unsicheres Acheln rann über ihr Gesicht. Mit einer freudigen Bewegung streckte sie dem Besucher die Hand entgegen.

„Wie lieb von Ihnen, daß Sie gekommen sind! Papa ist jetzt immer so hart beschäftigt; und ich kann ihm von seiner Arbeit nicht einmal das Geringste abnehmen. Was glauben Sie, was für eine Qual das für mich ist! Und

damit ich mir ja vollständig klar darüber werde, bin ich zu alledem auch noch gezwungen, hier oben unruhig und allein Tag für Tag zu grübeln.“

Albrecht Gröna hatte sich einen Stuhl herangezogen, in dem er sich niederließ. „Ich finde, Sie können vollaus mit sich zufrieden sein, mein liebes Fräulein Brigitte“, ermutigte er. „Ihr Aussehen wird von Tag zu Tag besser, und es werden keine zwei Wochen mehr vergehen, dann finde ich die alle, mutige und keis zufriedene Brigitte Steinrott wieder, die ich in der letzten Zeit so schmerzlich vermisst habe.“

Der Hüne sah mit einem eignen Acheln durch das Fenster in den blühenden Park hinaus.

Nach schneller allerdings würde diese Kolonialbezugs gehen, glaube ich, wenn ein ganz großes Glück sich als Schrittmacher davor spannte.“

Ein ganz großes Glück! wiederholte das junge Mädchen. Und in ihrer Stimme war ein müder Beizt. „Boher sollte mir wohl dieses ganz große Glück kommen, lieber Freund?“

Albrecht Gröna wiegte lebhaft den Kopf hin und her.

„Um Sie zu widerlegen: Ihr Herr Vater verkauft Langenbruch.“

Die Kranke machte eine unermittelte Bewegung, als wollte sie sich aufrichten. Aber sofort sank sie wieder in sich zusammen. Die Kraft fehlte noch dazu.

„Mein Vater — verkauft — Langenbruch? ... an wen?“ Ihre Augen öffneten sich weit.

